

Schweiz Wer diesen Text akribisch liest, ist vermutlich ein SVP-Wähler. Oder etwa nicht?

Wenn Politologen die Psyche der Wähler erforschen

**Markus Freitag, Adrian Vatter (Hrsg.):
Wahlen und Wählerschaft in der Schweiz.**
NZZ Libro, Zürich 2015. 478 S., Fr. 39.90.

Von Urs Rauber

Ihr Befund in der «NZZ am Sonntag» vor einigen Wochen hatte Staub aufgewirbelt: Kämpferische Menschen wählen FDP, verletzte SP, gewissenhafte SVP, kooperative CVP. Das war auf den Punkt gebracht die Botschaft, die Markus Freitag, Professor für Soziologie und Direktor am Institut für Politikwissenschaft der Uni Bern, der Zeitung überbracht hatte. Es ist das Fazit einer Studie, die im neuen Sammelband «Wahlen und Wählerschaft in der Schweiz» soeben erschienen ist. Verschiedene Parteiexponenten fühlten sich aufgrund der pointierten Zuordnung falsch beschrieben oder gar diskreditiert.

SP-Elektorat wird klüger

Die von Kathrin Ackermann und Markus Freitag verfasste Untersuchung über «Persönlichkeit und Parteibindung» ist bloss eine, wenn auch die ungewöhnlichste unter einem guten Duzend, die der vorliegende Reader enthält. Sie stützt sich auf das sozialpsychologische Fünf-Faktoren-Modell der Michigan-Schule, genannt «Big Five». Die fünf Persönlichkeitseigenschaften - Offenheit für Erfahrungen, Gewissenhaftigkeit, emotionale Stabilität, Extraversion und Verträglichkeit - wurden in Beziehung gesetzt zu verschiedenen Facetten der Parteibindung und mit einer quantitativ-empirischen Analyse am Datensatz «Politik und Gesellschaft in der Schweiz» aus dem Jahre 2012 überprüft. Die Messung und Methode werden im Beitrag beschrieben, die Tabellen publiziert, die Ergebnisse interpretiert. Was auf den ersten Blick überrascht oder unverständlich klingt, wird beim Lesen nachvollziehbar.

An dem von Markus Freitag und Adrian Vatter herausgegebenen umfangreichen Sammelband haben über 20 bisherige und ehemalige Mitarbeiter des Berner Instituts mitgewirkt. Das Opus enthält auch andere interessante Beiträge, so zum Beispiel von Marc Brühlmann und Marlène Gerber, die den Wandel der SP von der Unterschichtspartei zur Partei des gehobenen Mittelstands unter die Lupe nehmen. Der Bildungshintergrund der SP-Wählerschaft hat sich innert 20 Jahren so entscheidend verändert wie bei keiner anderen Partei: Lag das Bildungsniveau eines durchschnittlichen SP-Wählers 1979 noch signifikant unter jenem der gesamten Wählerschaft, nä-



herte sich dieses nach den Wahlen 1987 und 1991 dem Durchschnitt an, um ab 1995 deutlich darüber zu liegen. Mehr oder weniger stabil blieb diese Determinante bei anderen Parteien: Das Bildungsniveau der FDP- und der GP-Wähler lag im ganzen Zeitraum über, jenes der CVP- und SVP-Wähler stets unter jenem der Gesamtwählerschaft.

Weitere Forschungsbeiträge befassen sich mit der Frage, welche Schweizer warum die SVP wählen; wie sich die Wählerschaft der GLP zusammensetzt; wes-

halb eine Fusion von BDP und CVP aus Sicht der Wählerschaft ein hohes Risiko darstellt; oder welchen Einfluss grosse Wahlkampfbudgets auf das Wahlergebnis haben. Im Kapitel über die Polarisierung als Strategie im Parteienwettbewerb findet sich eine Feststellung, die im gegenwärtigen Flüchtlingsdiskurs von hoher Aktualität ist: nämlich dass die Schweiz im europäischen Vergleich zu den fremdenfreundlichsten und offensten Nationen gehört. Sie liegt nach den skandinavischen Staaten an vierter Stelle von insgesamt 16 Ländern. Auch klar vor Deutschland, das in den letzten Wochen geradezu als Musterknahe der Flüchtlingsaufnahme-Staaten gefeiert wurde.

Hervorzuheben ist schliesslich der Beitrag von Matthias Fatke und Markus Freitag über die Zusammensetzung und die Motive der Nichtwählerschaft. Die Autoren schlüsseln die Nichtwähler der Nationalratswahl 2011 aufgrund einer Nachwahlbefragung in sechs Typen auf: 1) zufrieden desinteressiert (25%), 2) politisch verdrossen (16%), 3) abstimmend, aber nicht wählend (13%), 4) andersartig partizipierend (9%), 5) sozial isoliert (18%) und 6) inkompetent (20%). Vor diesem Hintergrund - so die Forscher - überrasche die Einhelligkeit, mit der bei Wahlen jeweils (vor)schnell über eine allgemeine Politikverdrossenheit, Misstrauen und Desinteresse an der Demokratie orakelt werde. Fatke und Freitag kehren deshalb die Schlussfolgerung um: «Ist die Wahlbeteiligung hoch, handelt es sich tendenziell um ein weniger demokratisches Land.» Man könne eine tiefe Wahlbeteiligung nämlich auch als Zufriedenheit mit dem politischen System deuten.

Neues Standardwerk

Der mit zahlreichen Tabellen und Fachliteratur angereicherte wissenschaftliche Wälzer scheint gut in die Forschungsdiskussion eingebettet und stellt zweifellos ein neues Standardwerk dar. Schwerfällig mutet einzig der über weite Strecken dominierende Wissenschaftsduktus an sowie - in einzelnen Kapiteln - der hohe Abstraktionsgrad, unter dem die Verständlichkeit leidet. Schade, denn jetzt vor den Herbstwahlen könnte eine solche Publikation für ein breiteres Publikum von Interesse sein. Ein Teil der Forschergemeinde sollte sich ein Vorbild an den unverdrossenen Fernsehauftritten des Meinungsforschers mit der Fliege nehmen (auch er gehört zu den Autoren). Erkenntnisse aus dem Labor glänzen nämlich erst, wenn sie auch von Laien verstanden werden. ●



Je höher die Wahlbeteiligung, desto demokratischer das Land? Falsch, sagen die Autoren des Sammelbandes.